

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 15

Artikel: Der Fischer und seine Seele. Teil 3
Autor: Wilde, Oscar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Fischer und seine Seele

O S C A R W I L D E

3

Vor dem Tempel war ein Bassin klaren Wassers, das mit geädertem Onyx gepflastert war. Ich legte mich neben ihm nieder, und mit meinen bleichen Fingern berührte ich die breiten Blätter. Einer der Priester kam zu mir und trat hinter mich. Er hatte Sandalen an den Füßen, eine aus weicher Schlangenhaut und die andere aus Vogelfedern. Auf seinem Kopf war eine Mütze aus schwarzem Filz; sie war mit silbernen Monden geschmückt. Sieben Gelbs waren in sein Gewand verwebt, und sein gelocktes Haar war mit Antimon durchstreut.

Nach einer Weile sprach er zu mir und fragte nach meinem Begehr.

Ich sagte ihm, ich begehrte den Gott zu sehen.

«Der Gott ist auf der Jagd», sagte der Priester und sah mich scharf mit kleinen, schiefen Augen an.

«Sage mir, in welchem Walde, und ich will mit ihm reiten», antwortet ich.

Er kämmte mit seinen langen, spitzen Nägeln die weichen Fransen seines Kleides aus. «Der Gott schläft», murmelte er.

«Sag mir, auf welchem Lager, und ich will bei ihm wachen», antwortete ich.

«Der Gott ist beim Mahle», rief er.

«Wenn der Wein süß ist, will ich mit ihm trinken, und ist er sauer, so will ich auch mit ihm trinken», war meine Antwort.

Er neigte verwundert den Kopf, nahm mich bei der Hand und führte mich in den Tempel.

Und im ersten Gemach sah ich ein Idol auf einem Jaspisthrone sitzen, der mit grossen Perlen aus dem Osten eingefasst war. Es war aus Ebenholz geschnitzt, und seine Gestalt war die Gestalt eines Mannes. Auf seiner Stirn war ein Rubin, und dickes Oel tropfte aus seinem Haar auf seine Schenkel. Seine Füße waren rot von dem Blute eines neu getöteten Lammes, und seine Lenden umgürtet mit einem kupfernen Gürtel, der mit sieben Beryllen besetzt war.

Und ich fragte den Priester: «Ist das der Gott?» und er antwortete mir: «Dies ist der Gott.»

«Zeige mir den Gott», rief ich, «oder ich werde dich wahrlich erschlagen.» Und ich berührte seine Hand, und sie wurde welk.

Und der Priester flehte und sprach: «Möge mein Herr seinen Diener heilen, und ich will ihm den Gott zeigen.»

Da blies ich mit meinem Atem auf seine Hand, und sie ward wieder ganz; und er zitterte und führte mich in das zweite Gemach, und ich sah ein Idol auf einem Nephritenlotos stehen, der mit grossen Smaragden behangen war. Es war aus Elfenbein geschnitzt, und seine Gestalt war doppelt so gross wie die Gestalt eines Mannes. Auf seiner Stirn war ein Chroysolith, und seine Brüste waren mit Myrrhen und Zimt bestrichen. In einer Hand hielt es ein krummes Nephritenszepter und in der anderen einen runden Kristall. Es trug Stiefel aus Erz, und um seinen dicken Hals lag ein Kranz von Skleniten.

Und ich sagte zu dem Priester: «Ist das der Gott?» und er antwortete mir: «Dies ist der Gott.»

«Zeige mir den Gott», rief ich, «oder ich werde dich wahrlich erschlagen.» Und ich berührte seine Augen, und sie wurden blind. Und der Priester flehte mich an und sprach: «Möge mein Herr seinen Diener heilen, und ich will ihm den Gott zeigen.»

Da blies ich mit meinem Atem auf seine Augen, und das Sehen kam ihnen zurück; und er zitterte wieder und führte mich in das dritte Gemach, und siehe! dort war kein Idol und auch kein Bildnis irgend welcher Art, sondern nur ein Spiegel aus rundem Metall auf einem Altar aus Stein.

Und ich sprach zu dem Priester: «Wo ist der Gott?»

Und er antwortete mir: «Wir haben keinen Gott ausser diesem Spiegel, den du siehst, denn das ist der Spiegel der Weisheit. Und er spiegelt alle Dinge, die im Himmel und auf der Erde sind, nur das Gesicht dessen nicht, der hineinsieht. Das spiegelt er nicht, so dass, der hineinsieht, weise sein kann. Es gibt viele andere Spiegel, aber es sind die Spiegel der Meinungen. Dieser allein ist der

Weisheit. Und die diesen Spiegel besitzen, wissen alles, und nichts ist ihnen verborgen. Und die ihn nicht besitzen, haben auch nicht die Weisheit. Deshalb ist er der Gott, und wir beten ihn an.»

Und ich sah in den Spiegel, und es war, wie er gesagt hatte.

Und ich tat eine seltsame Tat; aber was ich tat, ist gleichgültig, denn in einem Tal, das nur eines Tages Reise von hier entfernt ist, habe ich den Spiegel der Weisheit verborgen. Lass mich nur wieder in dich hinein und dir dienen, so sollst du weiser sein als alle Weisen, und alle Weisheit soll dein sein. Lass mich nur wieder in dich hinein, und niemand wird weise sein wie du.»

Aber der junge Fischer lachte.

«Liebe ist besser als Weisheit», rief er, «und das kleine Meermädchen liebt mich.»

«Nein, es gibt nichts Besseres als die Weisheit», sagte die Seele.

«Die Liebe ist besser», antwortete der junge Fischer; und er tauchte hinab in die Tiefe, und die Seele ging weinend über die Sümpfe davon.

Und als das zweite Jahr vorüber war, kam die Seele herunter zur Küste des Meeres und rief nach dem jungen Fischer; und er stieg aus der Tiefe und sagte:

«Warum rufst du nach mir?»

Und die Seele antwortete:

«Komm näher, dass ich mit dir reden kann, denn ich habe wunderbare Dinge gesehen.»

Und er kam näher und setzte sich im flachen Wasser und lehnte den Kopf auf die Hand und lauschte:

Und die Seele sprach zu ihm:

«Als ich dich verlassen hatte, wandte ich mich gen Süden und wanderte. Vom Süden kommt alles, was kostbar ist. Sechs Tage wanderte ich die Landstrassen dahin, die zur Stadt Asther führen; die staubigen roten Landstrassen, auf denen die Pilger zu gehen pflegen, wanderte ich dahin, und am Morgen des siebenten Tages hob ich die Augen auf, und siehe! zu meinen Füßen lag die Stadt, denn sie ist in einem Tal.

Neun Tore führen in diese Stadt, und vor jedem Tore steht ein bronzenes Pferd, das wiehert, wenn die Beduinen von den Bergen hernieder kommen. Die Mauern sind mit Kupfer beschlagen, und die Wachttürme auf den Mauern sind mit Erz gedeckt. In jedem Turm steht ein Bogenschütze mit einem Bogen in der Hand. Bei Sonnenaufgang schlägt er mit einem Pfeile an ein Schallbecken, und bei Sonnenuntergang bläst er durch ein Horn aus Horn.

Als ich hineinzukommen versuchte, hielten die Wachen mich an und fragten mich, wer ich wäre. Ich antwortete, ich wäre ein Derwisch und auf dem Wege nach Mekka, wo sich ein grüner Schleier befinde, darauf von den Händen der Engel in silbernen Lettern der Koran gestickt sei. Und sie waren von Staunen erfüllt und baten mich, hineinzukommen.

Und drinnen war es wie ein Basar. Wahrlich, du hättest bei mir sein sollen. Durch die engen Strassen flattern bunte Papierlaternen gleich grossen Schmetterlingen. Wenn der Wind über die Dächer weht, steigen und fallen sie wie bunte Seifenblasen. Vor ihren Buden sitzen die Kaufleute auf seidenen Teppichen. Sie haben gerade, schwarze Bärte, und ihre Turbane sind mit Gold-Zechinen bedeckt, und lange Ketten von Bernstein und geschnittenen Pfirsichsteinen gleiten durch ihre kühlen Finger. Einige von ihnen verkauften Galbanum und Narden und seltsames Duftwerk von den Inseln des Indischen Meeres, und dickes Rosenöl und Myrten und kleine nagelförmige Nelken. Wenn man stille steht, um mit ihnen zu reden, werfen sie kleine Stückchen Weihrauch auf ein Kohlenbecken und machen die Luft süß. Ich sah einen Syrer, der hielt in der Hand eine dünne Rute wie ein Rohr. Graue Fäden von Rauch stiegen davon auf, und der Duft, als sie verbrannte, war der Duft der Mandelblüte im Frühling. Andere verkaufen silberne Armbänder, die rundherum mit milchig blauen Türkisen besetzt sind, und Knöchelspangen aus Erz waren mit kleinen Perlen gefranzt, und Tigerklauen in Gold gefasst, und die Klauen der goldgelben Katze, des Leoparden, auch in Gold gefasst, und Ohrgehänge aus durchbohrten Smaragden, und Fingerringe aus gehöhlten Nephriten. Von den Teehäusern kommt der Ton der Gitarre, und die Opiumraucher sehen mit weissen, lächelnden Gesichtern heraus auf die Vorübergehenden.

Wahrlich, du hättest bei mir sein sollen. Die Weinverkäufer bahnen sich ihren Weg durch die Menge mit grossen, schwarzen Schläuchen auf den Schultern. Die meisten verkaufen den Wein von Schiras, der süß ist wie Honig. Sie reichen ihn in kleinen, metallenen Schalen und streuen Rosenblätter darauf. Aus dem Marktplatz standen die Fruchtverkäufer, die alle Arten von Früchten verkaufen: reife Feigen mit ihrem weichen Purpurfleisch, Melonen, die nach Moschus duften und gelb sind wie Topase, Zitronen und Rosenäpfel und Trauben weissen Weins, runde, rotgelbe Orangen und längliche Limonen aus grünem Gold.

Einmal sah ich einen Elefanten vorübergehen. Sein Rüssel war rot und gelb bemalt, und über den Ohren trug er ein Netz aus roter Seidenschnur. Er hielt vor einer der Buden und fing an, die Orangen zu fressen, und die Leute lachten nur. Du kannst dir nicht vorstellen, was für ein merkwürdiges Volk es ist. Wenn sie froh sind, gehen sie zu einem Vogelverkäufer und kaufen von ihm einen Vogel in einem Käfig und lassen ihn frei, damit ihre Freude grösser sei, und wenn sie traurig sind, geisseln sie sich mit Dornen, damit ihr Gram nicht geringer wird.

Eines Abends traf ich auf Neger, die eine schwere Sänfte durch den Basar trugen. Sie war aus vergoldetem Bambus, und die Stangen waren aus rotem Lack und mit erzenen Pfauen eingelegt. Vor den Fenstern hingen dünne Vorhänge aus Musselin, die mit Käferflügeln und winzigen Perlen bestickt waren, und als sie vorüberzog, sah eine bleiche Circassin heraus und lächelte mich an. Ich folgte ihnen, und die Neger beschleunigten ihre Schritte und blickten finster. Ich aber kümmerte mich nicht darum. Ich fühlte eine grosse Neugier über mich kommen.

Schliesslich hielten sie vor einem viereckigen, weissen Hause. Es hatte keine Fenster, nur eine kleine Tür, wie die Tür eines Grabes. Sie setzten die Sänfte nieder und klopfen dreimal mit einem kupfernen Hammer. Ein Armenier in einem Kافتان von grünem Leder sah heraus, und als er sie erblickte, öffnete er und breitete einen Teppich auf den Boden, und die Frau stieg aus. Als sie hineinging, wandte sie sich um und lächelte mir wieder zu. Ich habe niemals jemanden so bleich gesehen.

Als der Mond aufging, kehrte ich zur selben Stelle zurück und suchte das Haus, doch es war nicht mehr da. Als ich das sah, da wusste ich, wer die Frau war und warum sie mir zugelächelt hatte. Wahrlich, du hättest bei mir sein sollen.

Am Fest des jungen Mondes kam der junge Kaiser aus seinem Palast und ging in die Moschee, um zu beten. Sein Haar und sein Bart waren mit Rosenblättern gefärbt und seine Wangen mit feinem Goldstaub bestäubt. Die Flächen der Hände und Füsse waren gelb von Safran.

Bei Sonnenaufgang kam er aus seinem Palast in einem Gewande von Silber heraus, und bei Sonnenuntergang kehrte er in einem Gewande aus Gold zurück. Das Volk warf sich zu Boden und verbarg die Gesichter, ich aber tat es nicht. Ich stand bei der Bude eines Dattelverkäufers und wartete. Als der Kaiser mich sah, zog er seine

bemalten Augenbrauen in die Höhe und stand stille. Ich blieb ganz ruhig und erwies ihm keine Huldigung. Das Volk staunte ob meiner Kühnheit und riet mir, aus der Stadt zu fliehen. Ich achtete nicht darauf, sondern ging hin und setzte mich zu den Verkäufern fremder Götter, die wegen ihres Gewerbes verachtet sind. Als ich ihnen erzählte, was ich getan hatte, gab mir jeder von ihnen einen Gott, und sie baten mich, fortzugehen.

Nachts lag ich auf einem Kissen im Teehaus, das auf der Strasse der Granatäpfel steht; da kamen die Wachen des Kaisers herein und führten mich in den Palast. Als ich eintrat, verschlossen sie hinter mir jede Tür und legten eine Kette davor. Drinnen war ein grosser Hof, um den ein Säulengang herum lief. Die Mauern waren aus weissem Alabaster, der hier und da mit blauen und grünen Ziegeln belegt war. Die Pfeiler waren aus grünem Marmor und das Pflaster aus beinahe pfirsichfarbenem Marmor. Ich hatte noch nie etwas Aehnliches gesehen.

Als ich durch den Hof ging, sahen zwei verschleierte Frauen von einem Balkon herab und fluchten mir. Die Wachen eilten vorwärts, und die Lanzenschäfte dröhnten auf dem glänzenden Pflaster. Sie öffneten eine Tür aus geschnitztem Elfenbein, und ich befand mich in einem gewässerten Garten von sieben Terrassen. Er war mit Tulpen und Mondblumen und silberbedeckten Aloen bepflanzt. Gleich einem schlanken Rohr aus Kristall hing eines Springbrunnens Strahl in der dämmerigen Luft. Die Zypressen glichen abgebrannten Fackeln. Aus einer sang eine Nachtigall. Am Ende des Gartens stand ein kleines Zelt. Als wir uns näherten, kamen zwei Eunuchen heraus und uns entgegen. Ihre fetten Leiber schwankten, wenn sie gingen, und sie sahen mit ihren gelblidrigen Augen neugierig zu mir hin. Einer von ihnen nahm den Hauptmann der Wache beiseite und flüsterte ihm mit leiser Stimme zu. Der andere ass indessen duftende Pastillen, die er mit gezielter Geste einer länglichen Dose von veilchenfarbenem Email entnahm.

Nach einigen Augenblicken schickte der Hauptmann die Soldaten fort. Sie gingen zum Palast zurück; die Eunuchen folgten langsam und pflückten im Vorbeigehen süsse Maulbeeren von den Bäumen. Einmal drehte sich der ältere von beiden nach mir um und lächelte mit bösem Lächeln.

Dann winkte mir der Hauptmann der Garde zum Eingang des Zeltes. Ich ging ohne Zittern hin, zog den schweren Vorhang zur Seite und trat ein.

Der junge Kaiser lag auf einem Lager von ge-

färbten Löwenfellen ausgestreckt, und ein Falke sass auf seiner Faust. Hinter ihm stand ein Nubier mit ehernem Turban, nackt bis zu den Hüften und schwere Ohrgehänge in den gespaltenen Ohren. Auf einem Tisch neben dem Lager lag ein gewaltiger krummer Säbel aus Stahl. Als der Kaiser mich sah, zog er die Stirn in Falten und fragte:

«Wer bist du? Weisst du nicht, dass ich der Kaiser dieser Stadt hin?» Aber ich gab ihm keine Antwort.

Er deutete mit dem Finger auf den Säbel, und der Nubier ergriff ihn und traf mich mit grosser Gewalt. Die Schneide durchsauste mich und tat mir keinen Schaden. Der Mann fiel zappelnd zu Boden, und als er aufstand, schlugen ihm die Zähne zusammen vor Angst, und er verbarg sich hinter dem Lager.

Der Kaiser sprang auf und nahm seine Lanze von einem Waffenständer und warf sie nach mir. Ich fing sie in ihrem Fluge auf und brach sie mitten entzwei. Er schoss mit einem Pfeil nach mir, aber ich hob meine Hände auf, und er blieb in der freien Luft hängen. Dann zog er einen Dolch aus seinem Gürtel von weissem Leder und bohrte ihn dem Nubier in den Hals, damit er nicht von seiner Schande erzählte. Der Mann wand sich wie eine zertretene Schlange, und roter Schaum tropfte von seinen Lippen.

Sobald er tot war, wandte sich der Kaiser zu mir, und als er sich den hellen Schweiss mit einem kleinen Tuch aus purpurgestickter Seide von der Stirn gewischt hatte, sprach er zu mir:

«Bist du ein Prophet, dass ich dich nicht töten kann, oder der Sohn eines Propheten, dass ich dich nicht verletzen kann? Ich bitte dich, verlass meine Stadt zur Nacht, denn so lange du in ihr weilst, kann ich ihr Herr nicht sein.»

Und ich antwortete ihm:

«Ich will um die Hälfte deines Schatzes gehen. Gib mir die Hälfte deines Schatzes, und ich werde von hinnen gehn.»

Er nahm mich bei der Hand und führte mich hinaus in den Garten. Als der Hauptmann der Wachen mich sah, staunte er. Und als die Eunuchen mich sahen, bebten ihnen die Knie, und sie fielen zu Boden in Furcht.

Es ist ein Gemach im Palast, das hat acht Wände aus rotem Porphyr und eine erzschuppige Decke, an der Lampen hängen. Der Kaiser berührte eine der Wände, und sie öffnete sich, und wir gingen einen Gang hinab, der mit vielen Fackeln erleuchtet war. In Nischen zu beiden Seiten standen grosse Weinkrüge, die bis zum Rand mit Silberstücken

gefüllt waren. Als wir die Mitte des Ganges erreicht hatten, sprach der Kaiser das Wort, das man nicht sprechen darf, und eine granitene Tür sprang auf, durch eine geheime Feder, und er legte die Hände vor das Gesicht, um nicht geblendet zu werden.

Du kannst dir nicht vorstellen, was für ein wunderbarer Raum es war. Da standen grosse Schildkrötenschalen voll Perlen und ausgehöhlte grosse Mondsteine voll roter Rubinen. Das Gold war in Koffern aus Elefantenhäuten aufgespeichert, und der Goldstaub in ledernen Flaschen. Da lagen Opale und Saphire, jene in kristallinen Schalen, diese in Nephritenschalen. Runde grüne Smaragde waren auf dünnen Elfenbeinplatten geordnet, und in einer Ecke lagen seidene Säcke, die einen voll Türkise und andere mit Beryllen. Die Elfenbeinhörner waren mit purpurnen Amethysten gefüllt und die Hörner aus Erz mit Chalcedonen und Sarden. Die Pfeiler aus Zedernholz waren mit Ketten gelber Luchssteine behangen. In den flachen ovalen Schilden waren Karfunkeln, weinfarbene und solche von der Farbe des Grases. Und doch habe ich dir erst ein Zehntel von allem, was da war, geschidert.

Und als der Kaiser die Hände vom Gesicht genommen hatte, sprach er zu mir:

«Dies ist mein Schatzhaus, und die Hälfte von allem ist dein, wie ich es dir versprach. Und ich will dir Kamele geben und Kameltreiber, und sie sollen tun, was du sie heissest, und deinen Teil des Schatzes bringen, wohin dich auch zu gehen verlangt. Und es soll heute abend geschehen, denn ich will nicht, dass die Sonne, die mein Vater ist, sehe, dass in meiner Stadt ein Mann weilt, den ich nicht töten kann.»

Ich aber antwortete ihm:

«Das Gold, das hier ist, ist dein, und das Silber ist auch dein, und dein sind die kostbaren Juwelen und die Dinge von Wert. Ich — brauche sie nicht. Und ich will nicht von dir nehmen, ausser dem kleinen Ring, den du am Finger deiner Hand trägst.»

Und der Kaiser runzelte die Stirn: «Es ist nur ein Ring aus Blei», rief er, «und er hat keinen Wert. Deshalb nimm deine Hälfte des Schatzes und gehe aus meiner Stadt.»

«Nein», antwortete ich, «ich will nichts, ausser dem bleiernen Ring, denn ich weiss, was darauf geschrieben steht, und zu welchem Zweck.»

(Fortsetzung folgt)